



Die besten Ideen und die 'unverhofften Bekannten' kommen beim Schreiben

INTERVIEW MIT DEM AUTOREN KLAUS MODICK

*Der in Wiefelstede (Niedersachsen) lebende Autor Klaus Modick besuchte im Oktober 1996 die University of Cincinnati im Rahmen der Focus on Literatur-Konferenz. Bei seiner Lesung am Abend des ersten Konferenztages las er einen Auszug aus einem Manuskript mit dem Titel "Behelf, Ersatz & Prickelpit" vor. Klaus Modick hat neben Artikeln in großen deutschen Zeitungen bereits viele Bücher veröffentlicht, darunter *Ins Blaue* (1985), *Das Grau der Karolinen* (1986), *Weg war weg* (1988), *Privatvorstellung* (1989), *Der Flügel* (1994) und *Das Kliff* (1995). Modick ist außerdem als Übersetzer englischsprachiger Literatur tätig und hat als Gastprofessor an verschiedenen Universitäten gelehrt. Er ist unter anderem mit dem Preis der Villa Massimo (1990/91) und dem Bettina-von-Arnim-Preis (1994) ausgezeichnet worden.*

Das folgende Interview führte Britta Kallin von Focus on Literatur am Tag nach der Lesung in Cincinnati, Ohio.

FOCUS: Was sind Ihrer Meinung nach die neuesten Trends in der deutschsprachigen Prosa in der Bundesrepublik?

Modick: Seit Mitte der siebziger Jahre gibt es eigentlich keine dominierenden Trends mehr, sondern eine hochgradig diversifizierte Vielfalt. Ich sage Mitte der 70er Jahre, weil in dem Zeitraum sehr stark als Trend die durch 1968 politisierte Literatur und auch eine literarische Aufarbeitung der Politisierung festzustellen war. Und danach, also in den 80er Jahren und jetzt in den 90ern, ist eine - was ich als sehr positiv empfinde - "anything goes"-Situation eingetreten, die auch etwas mit dem Schlagwort Postmoderne zu tun hat. Wirklich alles ist möglich, und es gibt keine Ismen und keine dominanten Erscheinungen mehr. Ich empfinde das persönlich als sehr angenehm. Es gibt keine Vorschriften, wie man Literatur zu machen hat oder

wie man sich zu verhalten hat. Man könnte natürlich jetzt innerhalb dieser hochentwickelten Vielfalt verschiedene Richtungen festmachen. Aber da gibt es alles. Es gibt nichts, was es nicht gibt.

FOCUS: Meinen Sie, daß durch die Wiedervereinigung andere Trends entstanden sind?

Modick: Ich sehe nur, daß sich durch die Wiedervereinigung für einige Autoren Themen ergeben haben, die vorher nicht möglich waren, weil die historische Situation sich nicht gestellt hat. Seit der Vereinigung, ich rede da ungern von Wiedervereinigung, gibt es natürlich eine ganze Menge von literarischen Werken, die sich genau mit diesem Stoff beschäftigen. Das ist aber ein stofflicher Trend, der gewissermaßen vom Sujet geprägt wird und nicht von bestimmten Schreibweisen.

FOCUS: Haben Sie auch versucht, nach der Wiedervereinigung mit der Situation schriftstellerisch fertig zu werden?

Modick: Für mich hat sich gar nichts verändert, denn ich bin von meiner gesamten Sozialisation her, und damit meine ich meine lebenspraktische aber auch meine geistige, ein Kind der alten Bundesrepublik. Für mich war die DDR Ausland, und zwar ein ganz exotisches Ausland, exotischer als Amerika, weil es eben ein anderes System war. Ich hatte nie das Bedürfnis, mir das besonders intensiv anzusehen. Es war auch nicht die sozialistische Utopie für mich, die es für viele andere war. Insofern hat mich also die deutsche Frage als Thema überhaupt nie interessiert, höchstens - so wie ich es gestern abend in meinem Text ironisch angedeutet habe - daß in meiner Kindheit die berühmten Kerzen für die Brüder und Schwestern von 'drüben' in die Fenster gestellt wurden. Das war ein sentimentales Gedenken. Aber die Zweistaatlichkeit war für mich eigentlich zeit meines Lebens eine Realität, die mich überhaupt nie bedrückt hat. Für meine Eltern war es anders, weil meine Eltern noch die Einstaatlichkeit erfahren hatten, und wir auch Verwandte in der DDR hatten. Aber mir war das relativ gleichgültig. Die Vereinigung war mir im Grunde auch egal. Es ist vielleicht etwas komplizierter, aber man kann das vereinfacht so sagen: Es hat mich nicht berührt, und

damit bin ich für eine ganze Menge Leute ziemlich repräsentativ, denn es gibt - gerade im Westen - sehr viele Leute, die ebenso denken. Die sagten, 'naja gut, das muß eben jetzt wohl so sein, dann wird es eben gemacht, gefragt werden wir ja eh nicht.' Kurz und gut, für mich hat sich dadurch nichts verändert. Ganz allgemein nicht und auch nicht für meine Situation als Schriftsteller.

FOCUS: Was für einen Eindruck macht die jetztige Generation von Jugendlichen auf Sie? Handelt es sich bei den jüngeren Leuten ihrer Meinung nach um Nachahmer der 68er Generation, oder sind die Ideale der 68er aus der deutschen Jugend verschwunden?

Modick: Ich selber bin kein 68er. Ich bin 1951 geboren und war 1968 siebzehn Jahre alt und Gymnasiast. Ich habe dann nur noch in den 70er Jahren an der Universität die Nachwehen oder die Errungenschaften - in der Hochschulreform waren es ja Errungenschaften - sozusagen geschenkt bekommen. Die Ideale, glaube ich, spielen keine Rolle mehr. Es gibt aber, und das ist viel wichtiger als Ideale, bestimmte Lebensformen und Ausdrucksformen, die ohne '68 nicht denkbar gewesen wären, die heute selbstverständlich sind. Sie sind so sehr Allgemeingut oder Kollektivbewußtsein geworden, daß da doch eine Wirkung ist. Nur, daß man das jetzt nicht mehr auf das 68er Ereignis bezieht, sondern es ist jetzt einfach da. Ich meine damit ganz konkret die Veränderung - weniger des politischen Bewußtseins, obwohl das auch eine große Rolle gespielt hat, denn politisierter als 68 war Deutschland noch nie - ich meine damit Dinge des alltäglichen Lebens, daß sich zum Beispiel die Art und Weise geändert hat, wie Leute ihre Wohnungen einrichten oder wie Leute sich kleiden. Ein allgemeineres, freieres Lebensgefühl hat sich da Bahn gebrochen. In diesem Fall hat Deutschland, genauer gesagt die alte Bundesrepublik, erst durch 68 die Befreiung von diesem ganzen restaurativen "Adenauer-Ära"-Muff geschafft. Das war eine große Befreiung, ein großes Durchatmen in vielen Bereichen, und das ist immer noch da. Aber als politischer Impuls ist es völlig weg, und spätestens durch den Zusammenbruch des realexistierenden Sozialismus ist nichts mehr davon da, gleichwohl es die Grünen als Partei gibt, und sie ohne '68 nicht denkbar sind. Insofern man die Grünen als illegitime oder legitime Kinder von '68 sieht, hat das doch

einen beträchtlichen Einfluß im Grunde erst heute bekommen. Die 68er haben damals immer das Schlagwort benutzt "Langer Marsch durch die Institutionen." Das Mao-Zitat haben sie verändert. Den Grünen ist es dann wirklich gelungen, und sie sind ja jetzt auch mit an der Macht.

FOCUS: Sie haben in Hamburg studiert und promoviert und dementsprechend einige Jahre dort gelebt. Inwiefern hat Sie die Stadt geprägt, und wie schlägt sich das in Ihren Werken nieder?

Modick: Ich habe siebzehn Jahre in Hamburg gewohnt, bin zum Studium 1971 dorthin gezogen und habe auch noch nach meinem Studium dort gelebt. Die Stadt hat mir sehr gut gefallen, und daß ich aus Hamburg weggegangen bin, hieß nicht, daß mir die Stadt nicht mehr gefiel. Es gab äußere Gründe, schlicht und einfach: ich habe woanders ein Haus geerbt. Meine Frau und ich bekamen zwei Kinder, und dann kam der Gedanke auf, daß wir mal lieber aufs Land gehen. Die Stadt hat mir außerordentlich gut gefallen und gefällt mir immer noch. Wenn ich je wieder innerhalb Deutschlands in eine Großstadt ziehen sollte, würde ich wieder nach Hamburg zurückgehen. Hamburg spielt auch in einigen meiner Bücher eine Rolle, jedenfalls als Schauplatz.

FOCUS: In der Geschichte "Karneval" aus der Sammlung *Privatvorstellung* läuft ein Mann auf dem Campus der Hamburger Uni herum, raucht einen Joint bei dem kleinen Teich im Von-Melle-Park und geht dann in die Mensa zur Faschingsparty. Ist das ein typischer Ort für Ihre Bücher?

Modick: In meinem Roman *Das Grau der Karolinen* spielt die ganze Stadt eine sehr wichtige Rolle. Da wird die Bombardierung Hamburgs 1944, der sogenannte Feuersturm, sehr ausführlich geschildert. Auch andere Texte von mir, wie zum Beispiel *Ins Blaue*, spielen in Hamburg. Die Stadt ist als Schauplatz für meine Arbeit wichtig geworden.

FOCUS: Ihrem Lebenslauf kann ich entnehmen, daß sie in verschiedenen Ländern unterrichtet haben. Was haben Sie dort

unterrichtet? Und inwiefern ist das Unterrichten von deutscher Literatur in Deutschland anders als in Japan oder in den Vereinigten Staaten?

Modick: Ich habe entweder Kreatives Schreiben oder deutsche Literatur an Universitäten unterrichtet. Deshalb bin ich zur Zeit auch wieder in Amerika. Das Kreative Schreiben, das ich im Moment hier mit amerikanischen Studenten in Allegheny mache, ist natürlich schwieriger als mit deutschen Studenten, weil die Amerikaner ja noch gewissermaßen Sprachunterricht brauchen. Sie sollen aber nun schon gleich kreativ schreiben. Das macht die Sache sehr schwierig, aber es macht sie auch sehr interessant. Man muß natürlich das Anspruchsdenken ganz auf Null bringen. Was den Literaturunterricht angeht, ist es ähnlich. Ich habe in Japan und Nordamerika unterrichtet, und man muß einfach bei ausländischen Studenten davon ausgehen, daß deutsche Literatur große, böhmische Dörfer sind. Sie wissen nichts darüber. Deutsche Studenten wissen auch oft leider nicht sehr viel mehr, aber ausländische noch weniger, was man ihnen auch nicht übelnehmen kann. Woher sollen sie es denn auch wissen? Man muß also im Grunde bei Null anfangen und darf nichts voraussetzen. Den besten Zugang gewinnt man, wenn man ganz konkret und intensiv mit Texten arbeitet und einfach etwas vorstellt. Denn große Vorlesungen oder Vorträge zu halten, die literaturgeschichtliche oder literaturtheoretische Themen behandeln, hat keinen Sinn. Die Studenten müssen erst einmal den Stoff kennen. Sie müssen erst einmal wissen, worum es geht, und das ist sehr oft eine dankbare Aufgabe. Das schönste Kompliment höre ich von ausländischen Studenten nach Beendigung eines Seminars, wenn sie sagen, 'ja, jetzt habe ich wirklich auch mal Lust bekommen, ein deutsches Buch zu lesen,' oder sie sind dann schon dabei. Mehr kann man nicht verlangen, und mehr kann man auch nicht vermitteln.

FOCUS: Ich habe gehört, daß eine Ihrer Geschichten gerade auf englisch in der Anthologie *Nightdrive* erschienen ist. Wie sehen Sie die Zukunft für deutschsprachige Literatur in den Vereinigten Staaten im Original und in der Übersetzung?

Modick: Ganz schlecht, was beides betrifft. Ganz schwierig. Ich habe

über das Problem, also das Mißverhältnis der Rezeption amerikanischer Literatur in Deutschland und deutscher Literaturrezeption in Amerika, vor ungefähr einem halben Jahr einen Aufsatz in der *Süddeutschen Zeitung* veröffentlicht. Ich habe Statistiken zu Rate gezogen, aus denen hervorgeht, daß das Verhältnis eines übersetzten deutschen Titels zu - umgekehrt - eines übersetzten amerikanischen Titels 1:1000 ist. Also auf einen deutschen Titel kommen tausend amerikanische. Ich rede jetzt nur von Belletristik, nicht von Sachbüchern. Das ist eine Katastrophe, eine völlige Einbahnstraße, für die es Gründe gibt. Der Hauptgrund ist meiner Meinung nach der, daß es seit Mitte der dreißiger Jahre keine Migrationsbewegungen mehr aus Deutschland nach Amerika gibt. Es gibt hier keine ethnisch-motivierte Interessenlage für diese literarische Identität mehr. Solange es die Generation gegeben hat, die jetzt ausstirbt, also der letzte Migrationsschub aus Deutschland, das war der unfreiwillige der Nazi-Verfolgten, die hier übrigens gerade auch im Verlagsbereich und im Zeitungswesen viele Schlüsselpositionen hatten, solange hat es einen ziemlich krisensicheren Markt für deutsche Literatur auch in der Übersetzung gegeben. Aber diese Generation stirbt aus, und die Nachkommen dieser Generation sind voll assimiliert, sind Amerikaner. Für die ist Deutschland im Grunde so interessant oder uninteressant wie Timbuktu, wenn sie nicht dort geschäftlich etwas zu tun haben. Man könnte darauf auch die Gegenthese machen, denn was an amerikanischer Literatur noch funktioniert, ist vor allen Dingen spanische und südamerikanische Literatur. Das hängt wiederum damit zusammen, daß es noch Migrationsströme aus diesen Bereichen gibt. Mir hat einmal ein Lektor von einem amerikanischen Verlag gesagt, wenn Amerikaner übersetzte ausländische Literatur sehen, meist dann noch mit einem Namen darauf, den sie nicht richtig aussprechen können oder noch nie gesehen haben, dann denken sie, daß sei so ähnlich wie ein ausländischer Film mit Untertiteln, und das bedeutet automatisch: schwierig, schwierig, lieber nicht. Das gilt nicht nur für deutsche Literatur, sondern auch für französische und italienische Literatur. Britische Literatur ist natürlich ein Sonderfall, denn das gehört mit zum eigenen Sprachraum, aber mitteleuropäische und südeuropäische Literatur ist in den USA so gut wie tot. Es gibt dann immer mal eine Ausnahme wie Umberto Eco oder Patrick Süskind als deutscher Autor. Ich weiß nicht, ob es das letzte übersetzte Buch von Günter Grass war, *Zunge zeigen*, ein

Buch über Kalkutta. Davon hat man in Amerika keine tausend Exemplare verkauft, das muß man sich mal vorstellen. Günter Grass ist kein unbekannter Deutscher, sondern wohl eher der bekannteste deutsche Autor. Wenn ein amerikanischer Verleger von Günter Grass keine tausend Exemplare verkauft, überlegt er es sich sehr genau, ob er andere, die nicht diesen Namen haben, überhaupt noch auf den Markt bringt. Denn das kann finanziell eine Katastrophe werden. Die Zukunft für deutsche Gegenwartsliteratur in Amerika sieht nicht nur düster aus, sie ist auch düster. Man findet mal ein Bändchen Handke oder einen Botho Strauß, wo man sich auch oft fragt, warum dieser oder jener Autor übersetzt wurde. Die Übersetzungen stehen meist ziemlich einsam und verlassen im Regal und sind offenbar nach dem Zufallsprinzip ausgesucht worden. Oft ist es Zufallsprinzip, das weiß ich auch aus Gesprächen, und dann ist es so, daß nicht die Verlage so etwas noch transportieren, sondern daß ein Übersetzer da ist, der zufällig diesen oder jenen Autor gelesen hat oder womöglich kennt, dann eine Probeübersetzung macht, weil er denkt, das könnte doch etwas sein und damit zum Verlag geht. Dann sagt der Verlag vielleicht, 'ja, gut, in Gottes Namen, wenn Sie die Übersetzung machen wollen, dann machen Sie sie doch.' Aber eine halbwegs systematische Vermittlung von deutscher Gegenwartsliteratur in englischer Übersetzung gibt es nicht mehr. Das gibt es seit mindestens zehn Jahren nicht mehr, und es wird immer schlechter.

FOCUS: In allen Ihren Werken tauchen ab und zu Namen deutschsprachiger Schriftsteller auf: Goethe, Thomas Mann, Kafka, Benjamin und andere. Welcher dieser Autoren hat den größten Einfluß auf Sie und warum? Und welcher deutschsprachige Autor ist Ihr Lieblingsautor?

Modick: Ob ich einen Lieblingsautor habe, ist schwierig zu sagen. Das wechselt sehr. Ich mache die Erfahrung, die sicher jeder kennt, der regelmäßig liest: Wenn ich heute einen Autor lese, den ich vielleicht vor zehn oder zwanzig Jahren nicht gemocht habe, stelle ich plötzlich fest, daß er mir heute gefällt. Umgekehrt sind Autoren, die mir vor zwanzig Jahren wichtig waren, mir heute völlig unwichtig geworden, und ich kann sie gar nicht mehr lesen.

FOCUS: Es gibt demnach kein Vorbild für Sie in der deutschsprachigen Literatur, wo Sie sagen würden, 'so wie Thomas Mann möchte ich schreiben können?'

Modick: Nein, eigentlich nicht. Es gibt mehrere Bücher, über die man sagt, 'das hätte ich gerne selbst geschrieben,' aber es ist sehr schwierig für mich, da eins herauszugreifen. Das ist genauso wie die Frage mit der einsamen Insel, welche drei Bücher oder welches Buch würde man da mitnehmen? Ich will Ihnen aber zumindest einen Titel nennen, der mich ungeheuer beeindruckt hat und mich immer noch beeindruckt, der übrigens auch eine Rolle für mein autobiographisches Projekt spielt, aus dem ich gestern abend etwas vorgelesen habe. Und zwar ist der Text von Benjamin und heißt "Berliner Kindheit um 1900." Es ist ein ganz kleiner Text, nur etwa hundert Seiten. Das halte ich für eine der genialsten stilistischen Leistungen autobiographischer Literatur, die überhaupt je gemacht worden ist. Das werde ich nie erreichen. Trotzdem ist es ein wunderbarer Text, der mich zutiefst fasziniert hat und mich immer noch fasziniert.

FOCUS: Sie sind nicht nur Autor, sondern Sie arbeiten auch als Übersetzer. Meinen Sie, daß in der Bundesrepublik deutschsprachige Autoren und Autorinnen von fremdsprachiger Literatur verdrängt werden? Das heißt, ist Ihrer Ansicht nach der deutsche Buchmarkt offener für ausländische Literatur als für deutschsprachige? Welche fremdsprachigen Autoren können Sie nennen, deren Bücher Sie am liebsten lesen oder die sie gerne übersetzen?

Modick: Amerikanische Gegenwartsliteratur hat in Deutschland im Gegensatz zu deutscher Literatur in Amerika einen ungeheuren Markt und beherrscht auch dort die Bestseller-Listen. Aber auch die seriösere oder schwierigere amerikanische Literatur ist in Deutschland sehr präsent und wird auch ziemlich repräsentativ übersetzt. Das finde ich auch gut, obwohl es für mich als Autor auch eine gewisse Konkurrenzsituation erzeugt. Aber ich finde das richtig, weil es zum Teil fantastische Bücher sind. Ich bin ein großer Freund von einigen amerikanischen Gegenwartsauteurs, ich kann Ihnen ein paar nennen, die ich für ganz wunderbar halte. Cormac McCarthy ist ein

fantastischer Schriftsteller, der für mich allerdings als Autor wohl keine Bedeutung hat. Das ist eine ganz andere Art zu schreiben. Ein Autor, den ich selber übersetzt habe, den ich für ganz großartig halte und der im Grunde längst überfällig Nobelpreis-würdig ist, heißt William Gaddis. Ein Amerikaner, der in Amerika aber selbst so eine Art großer Unbekannter ist. Er wird dort kaum gelesen und ist wohl auch zu schwierig für den großen Markt. Und dann Thomas Pynchon. Ich weiß, daß der für viele Leute in Deutschland eine Art Kultautor ist. Da habe ich jedoch ein anderes Verhältnis, aber keine Frage, er ist ein großer Autor. Phillip Roth und auch Updike, obwohl letzterer sich seit ungefähr zehn Jahren nur noch wiederholt. Doch auch er hat ein paar tolle Bücher geschrieben. Amerikanische Gegenwartsliteratur ist eine ganz wichtige Lebenserfahrung für mich, und das hängt nicht nur damit zusammen, daß ich selber übersetze, sondern es hängt auch damit zusammen, daß ich mit einer Amerikanerin verheiratet bin, und deshalb so eine Art Schwieger-Verhältnis zu diesem Land habe und damit auch zu dieser kulturellen Identität. Deshalb habe ich wohl auch einen etwas anderen Zugang zu amerikanischer Literatur als Leute, die das "nur" von außen sehen. Ich bin gewissermaßen angeheiratet, deswegen interessiert es mich wahrscheinlich besonders.

FOCUS: Ihr 1988 erschienenes Buch *Weg war weg* trägt die Genrebeschreibung "Romanverschnitt". Was verstehen Sie darunter? Welches sind Ihrer Meinung nach momentan die beliebtesten und gängigsten Prosagattungen in der deutschen Literatur?

Modick: "Romanverschnitt" habe ich natürlich selbst erfunden, das ist ja eine Gattungsbezeichnung, die es nicht gibt. Klassischerweise ist es eigentlich ein Roman. Die Handlung dieses Buches ist folgende: Einem Schriftsteller kommt das fertige Manuskript seines Romans abhanden, und er versucht, dieses Manuskript wiederzubekommen. Im Verlauf dieser Suche versucht er, dieses Manuskript zu rekonstruieren, was ihm nicht gelingt, weil das Leben, die Wirklichkeit ihm gewissermaßen immer dazwischenquatscht. Das meine ich mit Verschnitt. Es werden also zwei Ebenen, die des verlorenen Manuskriptes und die des täglichen unliterarischen Lebens, miteinander verschnitten. Deshalb ist es ein satirisches Buch, und darum

fand ich die Bezeichnung Romanverschnitt ganz komisch. Ihre zweite Frage war, welches die beliebtesten Prosagattungen sind. Es ist eindeutig immer noch, und das wird wohl auch ewig so bleiben, der Roman.

FOCUS: Nicht die Novelle? Ich dachte, die Novelle hat in den letzten Jahren wieder mehr Anhänger gefunden.

Modick: Nein, das hat etwas mit dem Markt zu tun. Es geht sogar soweit, daß ich das letzte Buch, das ich veröffentlicht habe, ein kleiner Roman mit dem Titel *Das Kliff*, umbenennen mußte. Ich hatte *Das Kliff* als Novelle bezeichnet, weil es wirklich auch eine Novelle ist, höchstens vielleicht eine längere Erzählung. Das hat der Verlag mir ausgedreht und zwar aus einem simplen Grund, dem ich mich natürlich nicht entziehen kann: wenn Roman draufsteht, verkauft man mindestens das doppelte davon. Es ist also eine Marktfrage. Die Leute, die Bücher kaufen, wollen offenbar Romane haben. Novellen und Erzählungen kaufen die Leute nicht. Fragen Sie mich nicht warum, ich weiß es auch nicht, warum das so ist, aber es ist so. Die Erfahrung zeigt, daß Erzählungsbände, die heute in Deutschland veröffentlicht werden, nicht diese Gattungsbezeichnung haben. Da steht nur der Titel, da steht nicht Erzählung oder Kurzgeschichten darunter. Damit die Leute nur nicht auf die Idee kommen, es könnten Erzählungen sein. Das ist ein Problem der Buchkäufer, die offenbar zu 90% entschlossen sind, wenn sie überhaupt Belletristik lesen, dann Romane zu lesen.

FOCUS: Bei einer Dichterlesung in demselben Buch geht es in einem Gespräch der Anwesenden um Franz Kafkas Beruf. Jemand behauptet, er sei Landvermesser gewesen, ein anderer meint er sei Landarzt gewesen, und wieder ein anderer behauptet, daß er als Versicherungsvertreter gearbeitet habe. Diese angeregte Unterhaltung ist sehr amüsant zu lesen. Inwiefern ist Komik und Humor ein wichtiges Element in Ihren Werken?

Modick: Wichtig. Eine gewisse ironische Grundhaltung und auch ein Hang zum satirischen findet sich in diesen sogenannten ernstesten Büchern, die sind aber erstmal als solche nicht humoristisch angelegt.

Dann gibt es andere von mir, die das von vornherein sind. Ich schreibe sozusagen auf beiden Beinen oder besser: auf zwei Schienen. Was das Vorlesen angeht, ist es viel angenehmer, humoristisch-satirische Dinge vorzulesen. Denn dann wird diese feierliche, und wie ich finde fälschlicherweise feierliche Atmosphäre, von Dichterlesungen wunderbar aufgelockert, weil die Leute lachen. Im übrigen weiß man auch sehr genau, ob das Vorgelesene ankommt, wenn die Leute lachen. Bei Texten, bei denen es nichts zu lachen gibt, weiß man das nicht. Dann sitzen die Leute still da und sind erschüttert. Das ist natürlich nicht der Grund, warum ich solche Sachen schreibe. Ich habe jetzt gerade ein Manuskript abgeschlossen, welches im nächsten Jahr erscheint. Es ist wieder so ein satirisch-humoristischer Roman: *Der Mann im Mast*. Es kann gut sein, daß ich anschließend wieder etwas Ernstes schreibe. Der Text von der gestrigen Lesung ist ein für mich repräsentativer Text, weil er beides hat. Es ist irgendwie ein komischer Text, auch selbstironisch und leicht satirisch, aber er hat auch durchgängig etwas ganz Reflektives an sich. Er behandelt auch ernsthafte Fragen, wie das zum Beispiel mit der Erinnerung funktioniert.

FOCUS: Am Ende des Romans *Weg war weg* liest der Held seiner Tochter ein Kindermärchen vor. Könnten Sie sich vorstellen, Kindergeschichten oder moderne Märchen zu schreiben? Und wie arbeiten Sie Märchen in ihre Geschichten ein?

Modick: Ich habe eine Kindergeschichte geschrieben. Nachdem ich sie meinen Kindern vorgelesen habe, mußte ich feststellen, daß sie ihnen nicht gefallen hat. Sie haben gesagt, das sei ihnen zu kompliziert. Erwachsene, die die Geschichte gelesen haben, fanden sie aber sehr schön. Es ist zwar eine Kindergeschichte aber keine Geschichte für Kinder. Ich habe oft daran gedacht, ein Kinderbuch zu schreiben, habe auch Ansätze gemacht, bin aber dann gescheitert. Möglicherweise liegt es daran, daß ich Kinder in dem Alter habe, die gewissermaßen das von mir erwarten und auch sagen, 'Papa, schreib uns doch mal 'ne Geschichte.' Ich könnte mir denken, daß, wenn meine Kinder zwanzig sind, ich dann eine Kindergeschichte oder ein Kinderbuch schreiben werde, weil ich dann nicht diesen Leistungsdruck habe, meinen Kindern eine zu schreiben. Übrigens wird *Der Mann im Mast* mit genau

diesem Thema spielen. Es geht nämlich unter anderem in dem Buch darum, daß einer versucht, für Kinder etwas zu schreiben, was ihm nicht gelingt, daß er dann etwas anderes schreibt und seinen Kindern erzählt, und sich dann die Geschichte von seinen Kindern im Verlauf der Entstehung korrigieren läßt. Es wird nicht nur eine Geschichte erzählt, sondern es wird die Entstehung einer Geschichte miterzählt und von den Kindern kommentiert. Der Plot und die Richtung, die die Geschichte nimmt, wird durch die Kinder beeinflusst. Es ist aber kein Kinderbuch, es ist ein Roman mit Kindern.

FOCUS: In einigen Romanen bedienen Sie sich des Gedankenstrichs, um einen Dialog zu kennzeichnen. Könnten Ihre Bücher Ihrer Meinung nach leicht in Theaterstücke oder Filme umfunktioniert werden? Könnten Sie sich vorstellen, in Zukunft auch Dramen zu schreiben?

Modick: Das mit dem Gedankenstrich hat keine tiefere Bedeutung, das ist nur eine Möglichkeit, die Anführungszeichen zu ersetzen. Das habe ich auch nicht durchgängig gemacht. Ich weiß nicht, warum ich das in manchen Texten so gemacht habe und in anderen Texten anders. Was die Überführung meiner Texte in andere Medien wie Film angeht, das kann ich mir sehr gut vorstellen. Einer meiner Romane ist bereits verfilmt worden: *Ins Blaue* ist für das Fernsehen verfilmt worden. Und auf andere meiner Bücher haben Filmgesellschaften Optionen genommen, haben sie aber zurückgegeben. Die Verfilmung ist dann aus verschiedenen Gründen nicht realisiert worden. Auf *Das Grau der Karolinen* haben mindestens fünf Filmgesellschaften Optionen gehabt, die sie aber zurückgegeben haben, weil es zu teuer war. Es ist eine ziemlich komplizierte Geschichte, die am Ende in der Südsee spielt. Man hätte das dort drehen müssen, was gar nicht möglich gewesen wäre. Ich glaube, daß einige meiner Bücher sehr gut verfilmbar wären, zumal ich sehr stark mit Dialogen arbeite. Auf Ihre Frage, ob ich Dramen schreiben werde, muß ich sagen, nein, das kann ich mir nicht vorstellen. Nicht, weil ich meine, ich könnte das nicht. Mich haben sogar schon Theatermenschen angesprochen: 'Du solltest mal ein Drama schreiben, Du mit deinen Dialogen.' Ich kann es deswegen nicht, weil ich selber nie ins Theater gehe.

FOCUS: Sie mögen nicht ins Theater gehen?

Modick: Ich weiß nicht genau, wieso das so ist. Als ich anfang zu studieren, habe ich zwei Semester Theaterwissenschaften studiert und konnte mir vorstellen, irgendetwas am Theater zu machen: Dramaturgie oder Regie oder irgendetwas. Das hatte mich nämlich als Schüler sehr stark interessiert. Warum ich dann das Theater immer mehr verlassen habe, weiß ich nicht genau. Ich habe aber mehrere sehr enttäuschende Theaterabende hinter mich gebracht, die wahrscheinlich der Grund dafür waren, daß ich irgendwann gesagt hab, 'ich gehe da nicht mehr hin.' Ich entsinne mich an eine Aufführung im Hamburger Schauspielhaus, als ich zwanzig war. Das Stück war wohl von Ibsen oder so. Als ich aus dem Theater kam, dachte ich, 'all diese großen, pathetischen Gefühle und Bewegungen, das stimmt alles gar nicht.' Das kam mir unheimlich hohl und unnatürlich vor. Ich weiß aber, daß das eine ungerechte Einschätzung ist. Ich bin natürlich auch später noch ins Theater gegangen und habe auch einige ganz ausgezeichnete Theateraufführungen gesehen. Da ist aber ein Filter oder eine Schwelle zwischen mir und dem Theater, und weil das so ist, käme ich mir ganz unredlich und hochstaplerisch vor, wenn ich, der so eine Distanz zum Theater hat, plötzlich anfinge, Dramen zu schreiben. Dann würde ich versuchen, ein Medium zu beliefern, zu dem ich keinen Zugang und keine Affinität habe. Obwohl, und davon bin ich überzeugt, können könnte ich das schon. Was mir näher liegt, und womit sich dieses stark berührt, sind Drehbücher. Ich habe bei einigen mitgearbeitet, muß aber auch sagen, daß es mir keinen großen Spaß gemacht hat. Es ist genau das gleiche Problem. Meine Stärke und was mir am meisten Spaß macht, ist die Erzählung und der Roman, aber ich will das Schreiben eines Theaterstückes nicht ausschließen.

FOCUS: Woher nehmen Sie Ihre Geschichten, und wie entwickeln Sie die Charaktere?

Modick: Woher ich meine Geschichten nehme, ist einfach und kompliziert zugleich. Kompliziert ist es aus folgenden Gründen: Wenn ich einen Roman schreibe, zu dem ich eine Grundidee habe, und anfang zu schreiben, dann merke ich, wie ganz viele Erfahrungen

und Erinnerungen, die gar nichts mit diesem Stoff zu tun haben, sich dem zuordnen. Anders gesagt: wenn es wirklich gut geht, wenn die ich an einer Sache arbeite, daß diese Dinge wiederkommen, obwohl sie einen ganz anderen Stellenwert haben. Vielleicht erscheint dann ein kleineres Motiv in einem neuen Zusammenhang. Ich wundere mich oft und denke 'ach, dafür war das gut.' Das setzt sich merkwürdig zusammen. Deswegen meine ich, es ist kompliziert. Das Einfache ist, was ich selber nicht erklären kann, und vielleicht sollte ich es auch nicht versuchen: die Frage nämlich, was ist das denn eigentlich, wenn es funkt? Das weiß ich auch nicht.

FOCUS: Wie ist es denn mit den Figuren in ihren Geschichten? Ist es so, daß Sie Kontrolle haben und von vornherein wissen, so soll die Figur sein, und so zieht es sich dann auch durchs Buch oder ist es manchmal so, daß Sie plötzlich etwas ganz anderes mit der Figur machen wollen?

Modick: Beides ist möglich, und beides kommt vor. Es gibt Figuren, von denen ich von vornherein ziemlich genau weiß, wie sie sein müssen, um in der Geschichte eine bestimmte Rolle zu spielen. Es gibt aber auch Charaktere, die sich beim Schreiben verändern. Und es gibt - und das ist überhaupt das Interessante - Charaktere, die erst beim Schreiben erscheinen, von denen ich vorher gar nichts wußte. Indem ich mich in eine Geschichte hineinschreibe, merke ich, was noch fehlt, und plötzlich tauchen da Leute auf. Ich nenne sie meine 'unverhofften Bekannten.' Das sind die interessantesten, sie sind die Überraschung. Das ist eine Erfahrung, die nicht nur für mich, sondern für alle Schreibenden gilt: Die besten Ideen kommen beim Schreiben. Man kann sich das vorher noch so sehr überlegen. Man muß sich ja auch gerade bei längeren Romanen überlegen, wie man die Handlung aufbauen will. Man braucht einen gewissen Plan und eine Grundhandlung, um sich überhaupt erst einmal heranzuarbeiten. Aber die wirklich guten Ideen entstehen nicht, indem man darüber nachdenkt, sondern beim Schreiben

FOCUS: Haben Sie mal überlegt, etwas aus einer weiblichen Perspektive zu schreiben? Ich denke da an Christoph Heins

Drachenblut. Ich meine also, aus der Perspektive einer Frau zu schreiben?

Modick: Als durchgängige Perspektive nicht, aber in meinem Roman *Der Flügel* sind eigentlich alle Hauptfiguren bis auf eine Frauen. Das war mir übrigens gar nicht aufgefallen, bis ich auf Lesereise ging und aus diesem Buch las. Ich habe merkwürdigerweise fast immer nur Passagen vorgelesen, in denen aus der Perspektive von Frauen erzählt wird, was mir nicht bewußt war, bis man mich darauf hinwies. Das liegt an der Struktur des Romans, weil die Frauen in dem Roman so wichtig sind. Die Frauen sind nämlich in dem Roman die, die sich an das Geschehene erinnern können, und die Männer sind alle tot. Deswegen brauchte ich die Frauenperspektiven. Aber daß die Erzählerin eines Romans eine Frau ist, das habe ich noch nicht gemacht. Da sehe ich ehrlich gesagt auch keine Notwendigkeit. Das wäre ja eine rein experimentelle Haltung. Das interessiert mich gar nicht so sehr. Aber wenn ich das in einem Roman brauche, um die Geschichte plausibel zu machen, schlüpfe ich sozusagen in andere Kleider.

FOCUS: Vielen Dank, Herr Modick, für dieses Gespräch. Ich hoffe, Ihnen hat *Cincinnati* gefallen.

Modick: Ich danke auch. Ja, der Aufenthalt und die Stadt haben mir sehr gut gefallen, und die Lesung gestern abend hat mir sehr viel Spaß gemacht.

Cincinnati, 12. Oktober 1996